
Urs Lindner

Dringlicher denn je: Was ist Antisemitismus?¹

Seit dem Massaker der Hamas vom 7. Oktober 2023 und Israels Krieg mit getöteten Zivilist:innen im fünfstelligen Bereich und einem weitgehend zerstörten Gazastreifen hat sich das deutsche Antisemitismusproblem weiter verschärft. Einerseits ist ein massiver Anstieg antisemitischer Vorfälle zu verzeichnen, wobei noch unklar ist, wie sich dieser auf rechtsextreme, islamistische und linke Milieus verteilt. Jedenfalls fühlen sich Jüdinnen:Juden in Deutschland an vielen Orten nicht mehr sicher. Andererseits ist der auch zuvor schon wenig differenzierte Antisemitismuskurs vollends entgleist. Muslimische und migrantische Communities werden unter Generalverdacht gestellt: Sollten sie sich nicht „klipp und klar“ von Antisemitismus distanzieren, so die Drohung von Vizekanzler Habeck, hätten sie ihren „Anspruch auf Toleranz“ und „Schutz vor rechtsextremer Gewalt“ verwirkt.² Das Grundrecht, im Rahmen der Versammlungsfreiheit gegen den Gaza-Krieg zu protestieren und sich für die politische Selbstbestimmung von Palästinenser:innen einzusetzen, gilt nur noch eingeschränkt. Hochschullehrer:innen, die dieses Grundrecht verteidigen (ohne sich die inhaltlichen Forderungen des Protests zu eigen zu machen!), werden von der Springer-Presse – in Einklang mit Bildungsministerin Stark-Watzinger – als „UniverstÄTER“ und Unterstützer:innen von „Juden-Hass Demos“ diffamiert und mit Fotos an den Pranger gestellt.³ Hinzu kommt ein Kulturkampf gegen kolonialis-

¹ Rezensionessay zu: Peter Ullrich, Sina Arnold, Anna Daniliina, Klaus Holz, Uffa Jensen, Ingolf Seidel, Jan Weyand (Hg.), Was ist Antisemitismus? Begriffe und Definitionen von Judenfeindschaft, Wallstein: Göttingen 2024, 315 Seiten, € 24,00.

² Robert Habeck, Zu Israel und Antisemitismus, Videorede, 2. November 2023, [<https://www.bmwk.de/Redaktion/DE/Videos/2023-some/231101-israel-und-antisemitismus/video.html>].

³ So in der BILD, 10. Mai 2024.

muskritische Ansätze, der an die Dämonisierung des Marxismus im Kalten Krieg erinnert: Der Postkolonialismus erscheint als Reich der bösen Ideen, die Antisemitismus transportieren und daher – als „Lehre aus der Geschichte“ – abgewehrt werden müssen.⁴

Teil dieser Konstellation ist ein Glaubenskrieg um Definitionen, IHRA (International Holocaust Remembrance Alliance) vs. JDA (Jerusalem Declaration on Antisemitism): „Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann“⁵ versus „Antisemitismus ist Diskriminierung, Vorurteil, Feindseligkeit oder Gewalt gegen Jüdinnen und Juden als Jüdinnen und Juden (oder jüdische Einrichtungen als jüdische).“⁶ Für viele Anhänger:innen der IHRA-Definition gilt eine kritische Befragung des von ihnen favorisierten Wortlautes als Ausdruck von antiisraelischem Ressentiment. Umgekehrt sind auch Befürworter:innen der JDA, die stärker zwischen Kritik an israelischer Politik und Antisemitismus differenzieren wollen, nicht immer zimperlich, Menschen mit Sympathien für die IHRA-Definition als Gehilf:innen der israelischen Rechten darzustellen. Und falls nicht-westliche Stimmen interessieren: Al Jazeera etwa hat die JDA keineswegs begeistert kommentiert, sondern als „orientalistischen Text“ gebrandmarkt.⁷

In dieser verfahrenen Situation gleicht der von Peter Ullrich, Sina Arnold, Anna Danilina, Klaus Holz, Uffa Jensen, Ingolf Seidel und Jan Weyand herausgegebene Band *Was ist Antisemitismus? Begriffe und Definitionen von Judenfeindschaft*, der in der Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU Berlin erschienen ist,

⁴ Vgl. Urs Lindner, Postkolonialismus und Shoah-Forschung: Wege aus der Dichotomie, taz, 2. April 2024 [<https://taz.de/Postkolonialismus-und-Shoah-Forschung/!5998108/>]; Stefan Ouma, Kritik an postkolonialen Theorien: Revanchistischer Kulturkampf, taz, 6. April 2024, [<https://taz.de/Kritik-an-Postkolonialen-Theorien/!6000114/>].

⁵ Vgl. International Holocaust Remembrance Alliance, Arbeitsdefinition, 26. Mai 2016, [<https://holocaustremembrance.com/resources/arbeitsdefinition-antisemitismus/>].

⁶ Vgl. Jerusalem Declaration on Antisemitism, 26. März 2021, [https://jerusalemdeclaration.org/wp-content/uploads/2021/03/JDA-deutsch-final.ok_.pdf].

⁷ Vgl. M Muhannad Ayyash, The Jerusalem Declaration on Antisemitism is an orientalist text, Al Jazeera, 21. April 2021, [<https://www.aljazeera.com/opinions/2021/4/21/the-jerusalem-declaration-on-antisemitism-is-an-orientalist-text>].

einem Silberstreif am Horizont. Obwohl mehrere Herausgeber:innen der JDA nahestehen, wird der Glaubenskrieg um Definitionen gerade nicht fortgesetzt. Vielmehr lautet die Grundannahme, dass Antisemitismus sowohl historisch als auch gegenwärtig ein viel zu komplexes Phänomen ist, als dass es die eine Definition geben könnte, die alles erfasst. Unterschiedliche Antisemitismusdefinitionen und -begriffe rücken je spezifische Ausschnitte ihres Gegenstands in den Blick – und alle haben blinde Flecken. Streit über den gewählten Fokus und seine normativen und politischen Implikationen ist damit unvermeidbar, aber er sollte auf Grundlage eines vertieften historischen und sozialwissenschaftlichen Wissens geführt werden und vor allem von Reflexivität in der Konstruktion und Verwendung von Begriffen geleitet sein. Wo der (deutsche) Antisemitismuskurs häufig von Unterstellungen, Verdrehungen und Anschuldigungen gekennzeichnet ist, zeigt der Band, dass es anders geht: Ansätze, die nicht den eigenen Sichtweisen entsprechen, werden unter Betonung ihrer Stärken dargestellt, um sie auf dieser Grundlage zu problematisieren.

Der Band besteht aus fünf Teilen. Die Einleitung betont die Vielfalt existierender Antisemitismus-Verständnisse und unterstreicht den kollektiven Charakter des Bandes, der auf das mehrjährige, von der Rosa-Luxemburg-Stiftung geförderte Forschungsprojekt „Antisemitismus definieren“ zurückgeht. Die nächsten drei Teile haben den Charakter eines Handbuchs, was besondere Betonung verdient, da es bisher kein derartiges deutschsprachiges Werk im Taschenbuchformat gibt. Dabei werden zuerst zehn „Grundbegriffe“ ausgeleuchtet, mit denen Antisemitismus in der Forschung typisiert wird. Es folgen Einführungen in dreizehn „Problemfelder“, die für das Verständnis von Antisemitismus relevant sind. Schließlich werden dreizehn „Positionen“ vorgestellt, mit denen Theoretiker:innen die Frage beantwortet haben, was Antisemitismus ist. Während die Handbuchartikel von insgesamt 22 Autor:innen geschrieben sind, besteht der fünfte und letzte Teil aus einem 75-seitigen Text von Peter Ullrich, der eine Systemati-

sierung und wissenschaftstheoretische Befragung von Antisemitismusbegriffen und ihrer Fixierung in Definitionen vornimmt. Da Ullrich auch für einige der wichtigsten Handbucheinträge des Bandes verantwortlich zeichnet, wird er unter den ansonsten alphabetisch gelisteten Herausgeber:innen zu Recht an erster Stelle angeführt.

Wird das Buch von vorne nach hinten gelesen, stellt sich die Frage, ob seinem Anliegen nicht noch besser gedient gewesen wäre, wenn auf die Einleitung statt der „Grundbegriffe“ direkt die „Problemfelder“ gefolgt wären. Diese beginnen mit einem fulminanten Eintrag von Klaus Holz und Peter Ullrich, der den Status einer inhaltlichen Einleitung in den gesamten Band hat und die analytischen Ebenen sortiert, auf denen Begriffsbildungen zu Antisemitismus in der Forschung stattfinden. Es sind derer genau vier: Einstellungen, Vorfälle, Kultur und Organisation. Diese vier Ebenen erlauben eine Vielzahl von disziplinären und methodischen Zugriffen. „Unstrittig müsste sein, dass Antisemitismus als Zusammenhang dieser Ebenen zu analysieren ist. Jede der Perspektiven verweist konstitutiv auf andere, ohne dass sie in einander auflösbar wären.“ (S. 66) Wer etwa betont, Antisemitismus sei in erster Linie Ideologie und Weltanschauung, hebt eine der vier Ebenen (diejenige der Kultur) auf Kosten der anderen hervor. Mit ihrem Eintrag machen Holz und Ullrich die Antisemitismusforschung anschlussfähig an eine Mehrebenenanalyse, wie sie zum Beispiel Intersektionalitätsansätze verfolgen, oder an emergentistische Sozialontologien wie diejenige des Critical Realism.

Meron Mendel vertritt in seinem Beitrag zu „umkämpften Sprechpositionen“ eine reflektierte Standpunkttheorie, die für den Antisemitismus dasselbe wie für andere Ungleichheitsverhältnisse einfordert: „Betroffene“ sollten, wie Mendel in Anlehnung an Thomas McCarthy betont, das erste, nicht jedoch das letzte Wort haben. Es gilt, ihnen zuzuhören und anzuerkennen, dass sie erfahrungsbasierte Zugänge zum Gegenstand haben, die abschließende Bewertung sei jedoch eine Frage diskursiver Aushandlung, zumal es auch unter den „Betroffenen“ teils antagonistische Sichtweisen gibt. Sina Arnold und

Felix Axster behandeln das hoch umstrittene Verhältnis von Antisemitismus und (anderen) Rassismen, indem sie instruktiv herausarbeiten, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Debatte stark gemacht wurden. Ihr ökumenischer Vorschlag lautet, stärker die Verschränkungen und Verflechtungen zwischen beiden Phänomenen in den Blick zu nehmen. Um die Diskussion zu öffnen, ist dieses Vorgehen sicherlich von Vorteil, aber es umschifft (geschickt) die eigentliche Frage: Welcher Art sind die Unterschiede (graduell oder kategorial), auf welcher Ebene sind sie angesiedelt (Inhalt oder Form der Zuschreibung, kultureller Code oder Organisationspraxis) und handelt es sich tatsächlich um Alleinstellungsmerkmale des Antisemitismus?

Das kontroverse Zentrum der „Problemkomplexe“ bilden zwei Einträge von Peter Ullrich zu Antisemitismus im Nahostkonflikt (gemeinsam mit Peter Lintl) sowie zu substanziellen und abstrakt-formalen Antisemitismusbegriffen. Lintl und Ullrich betonen die Mehrdimensionalität des Konflikts um Israel / Palästina. Basal handelt es sich um einen nationalen Konflikt um Land, der religiös aufgeladen ist, der einen geopolitischen Kontext hat, „mindestens aus der Sicht der Palästinenser*innen auch (anti-)koloniale Züge“ (S. 86) trägt und als „Konflikt zweiter Ordnung“ (S. 87) ein Dauerstreit um die (Il-)Legitimität der je anderen Seite ist. Zentraler Bestandteil dieses Dauerstreits ist die Frage, ob und ab wann Israelfeindschaft und Antizionismus antisemitisch sind. Lintl und Ullrich unterscheiden hier zwischen einer Identitätsposition (Israelfeindschaft ist immer Antisemitismus), einer der Differenz (Antizionismus ist kein Antisemitismus) und von ihnen bevorzugten „Affinitätspositionen“ (ebd.), denen zufolge Israelfeindschaft und Antizionismus zwar häufig, aber keineswegs zwingend antisemitisch sind. Sie problematisieren auch den sog. „3-D-Test“ von Nathan Sharansky, der für die Identitätsposition zentral ist und an dem sich auch die IHRA-Definition orientiert: „Die drei Kriterien des Tests zur Erkennung von Antisemitismus (Delegitimation, Dämonisierung, doppelte Standards) sind nicht nur Strategien beider Seiten, die im Konflikt selbst strukturell ange-

legt sind, sondern vielmehr, wie die Konfliktforschung zeigt, Bestandteil vieler Konflikte“ (S. 91).

Bedenkenswert ist auch der Vorschlag von Lintl und Ullrich, Antisemitismus- und Kolonialismusdiagnosen symmetrisch zu behandeln. Beide gehören zu einer „Phalanx [...] hochgradig moralisch aufgeladener Begriffe“ (S. 92f.), sie sind „Kampfbegriffe“, für die es gleichzeitig „empirisch Sachverhalte und theoretische Konzepte [gibt], die die Verwendung dieser Termini – auch im Kontext des Nahostkonfliktes – begründen.“ (S. 93) Spricht diese Ambivalenz gegen eine Verwendung beider Begriffe? Offensichtlich dienen der Antisemitismus- und der Kolonialismusbegriff dazu, fundamentales Unrecht auf beiden Seiten zu benennen (auch wenn die deutschen Feuilletons seit dem 7. Oktober die Kolonialismusperspektive als böse, antisemitische Projektion des Postkolonialismus zu exorzieren versuchen).⁸ Eine Totalisierung beider Begriffe, die Zionismus auf Kolonialismus und die palästinensische Nationalbewegung auf Antisemitismus reduziert, hat dagegen den Effekt, die jeweils andere Seite zu delegitimieren. Und darauf mit (weiteren) Antisemitismus- und Rassismuskorrekturen zu antworten, verunmöglicht eine jede Verständigung.

Der Nahostkonflikt verdeutlicht auch die Unterschiede zwischen „zwei Familien von Antisemitismusbegriffen“, deren Rekonstruktion sich Peter Ullrich in einem weiteren Eintrag widmet. Das „substantielle“ Konzept macht Antisemitismus vom Vorliegen einer antisemitischen Semantik abhängig, die sich gegen Jüdinnen:Juden als Jüdinnen:Juden richtet. Der „abstrakt-formale“ Begriff diagnostiziert dagegen dann Antisemitismus, wenn allgemeine Negativmerkmale und -strategien gegen eine jüdische Entität gewendet werden, wenn also zum Beispiel die israelische Besetzung der Westbank als Apartheidsregime verurteilt wird.⁹ Ein weiteres Einsatzgebiet des abstrakt-formalen Verständnisses ist der „strukturelle Antisemitismus“. Ullrich un-

⁸ Vgl. dagegen Dan Diner, Genesis und Geltung, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. Januar 2024, demzufolge der Konflikt um Israel / Palästina eine koloniale Genesis hat, während er der Geltung nach national ist, wobei die Geltung solange von der Genesis abhängig bleibt, wie deren Praktiken (v. a. Landnahme und segregierte Rechtsprechung in der Westbank) fortbestehen.

ternimmt hier eine aufschlussreiche Genealogie dieses vor allem in der deutschen Linken verbreiteten Begriffs. Seine Paten waren Moishe Postone und Thomas Haury, die beide auf geteilte Grundmuster zwischen antisemitischen und (vermeintlich) linken bzw. kapitalismuskritischen Semantiken verwiesen haben (z. B. Personifizierung, Manichäismus, Konstruktion identitärer Kollektive und Vernichtungsperspektive). Für den Begriff des strukturellen Antisemitismus ist folgende Operation zentral: Die Anschlussfähigkeit an Antisemitismus, die aus solchen geteilten Mustern resultiert, wird zu einer Form des Antisemitismus erklärt. Ullrich wird dabei nicht müde zu betonen, dass auch für seine Problematisierung des formal-abstrakten Konzepts gilt, dass sie auf einer „Entscheidung“ (S. 109) beruht und kein Ausfluss einer neutralen, letztbegründbaren Wahrheit ist.

Darüber hinaus enthalten die „Problemkomplexe“ eine – wiederum von Peter Ullrich vorgenommene – Darstellung der Entstehungsgeschichte und wichtigsten Einsätze der drei gegenwärtig zirkulierenden Antisemitismusdefinitionen (neben IHRA-Definition und JDA noch das Nexus-Dokument).¹⁰ Außerdem finden sich höchst informative Beiträge zum imaginativen und projizierenden Charakter des Antisemitismus (Cordelia Hess), zu psychoanalytischen Zugängen (Ilka Quindeau), zu Antisemitismus als Element von Autoritarismus (Jan Weyand), zu Vorurteils- (Uffa Jensen) und Einstellungsforschung (Heiko Beyer), zu Emotionalität und Rationalität im Antisemitismus

⁹ Siehe etwa die Antisemitismusvorwürfe gegen den Zionismushistoriker und Herzl-Biographen Derek Penslar, weil dieser – wie auch Benny Morris, Dan Diner, Saul Friedländer und viele andere prominente jüdische Intellektuelle – im Sommer 2022 eine Petition („The Elephant in the Room. Jews fight for Justice“) unterzeichnet hatte, die den Apartheidsbegriff verwendet. David N. Myers, How the fight against antisemitism is now used to promote an “anti-woke” agenda, Los Angeles Times, 24. Januar 2024, [<https://www.latimes.com/opinion/story/2024-01-24/antisemitism-harvard-task-force-derek-penslar>].

¹⁰ Das Nexus-Dokument ist an der University of Southern California entstanden, wurde im Februar 2021 veröffentlicht und versteht sich als Ergänzung zur IHRA-Arbeitsdefinition. Zur Nexus Task Force gehören u.a. Kenneth Stern, der die Arbeitsdefinition der IHRA entworfen hatte, wie auch Derek Penslar, der zusätzlich noch die JDA unterzeichnet hat. Der Untertitel des Dokuments erklärt seinen Namen: „Understanding Antisemitism at its Nexus with Israel and Zionism“ [<https://israelandantisemitism.com/the-nexus-document/>].

(Uffa Jensen) sowie zu antisemitismuskritischer Bildungsarbeit (Ingolf Seidel). Dabei betont Seidel zu Recht, dass der Beutelsbacher Konsens auch mit Bezug auf Antisemitismus Beachtung finden sollte.¹¹ Es widerspreche dem Grundanliegen politischer Bildung, eine Definition wie diejenige der IHRA, die in der Wissenschaft kontrovers diskutiert wird, allgemeinverbindlich durchsetzen zu wollen. Wie dringlich dieser Hinweis ist, hat der Anfang 2024 wieder zurückgenommene Versuch des Berliner Kultursenators Joe Chialo gezeigt, die Vergabe von staatlichen Fördergeldern an ein Bekenntnis zur IHRA-Definition zu koppeln.

Die zehn Einträge zu „Grundbegriffen“ bestechen mit einer Ausnahme durch eine konzise Darstellung der jeweiligen begrifflichen Gehalte und eine kurze Problematisierung der mit ihnen verbundenen Beschränkungen. Peter Ullrich und Uffa Jensen betonen in ihrer Wortgeschichte des Antisemitismus, dass sich der Terminus seit seinem Auftauchen immer gegen Jüdinnen:Juden gerichtet hat, auch wenn er auf Parallelen zum antimuslimischen Rassismus im 19. Jahrhundert verweist. Katharina Kellenbachs Eintrag zum Antijudaismus macht deutlich, dass die christliche Feindschaft gegen Jüdinnen:Juden keine Sache der Vergangenheit ist. Jan Weyand legt überzeugend dar, dass der Übergang zum „modernen Antisemitismus“ nicht erst in der Adaption von Rasetheorien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verorten ist, sondern bereits Ende des 18. Jahrhunderts, als Jüdinnen:Juden zu Feinden der jeweiligen nationalen Herkunftsgemeinschaften werden. Michael Wildt erinnert in seinem Beitrag zum „Erlösungsantisemitismus“ der Nazis daran, dass dieser nicht einfach Goldhagen-like auf die „ganz normalen Deutschen“ übertragen werden kann. Und Klaus Holz stellt in Frage, ob der „sekundäre Antisemitismus“, für den Schuldabwehr und Täter:innen-Opfer-Umkehr zentral sind, tatsäch-

¹¹ Der Beutelsbacher Konsens definiert mühsam errungene Grundsätze politischer Bildung in Deutschland, vor allem drei: das Überwältigungsverbot, das Kontroversitätsgebot und den Imperativ der Stärkung politischer Urteilskraft.

lich einen eigenen Typus der Feindschaft gegenüber Jüdinnen:Juden konstituiert.

Des Weiteren vertritt Sina Arnold die These, dass der Begriff des „Neuen Antisemitismus“ zuletzt an Bedeutung verloren hat und auch schon viel älter ist, als die regen Debatten seit den frühen 2000er Jahren vermuten lassen.¹² In ihrem gemeinsam mit Michael Kiefer verfassten Eintrag zu „muslimischem / arabischem / islamisiertem / islamistischem Antisemitismus“ betont sie, dass es sich weniger um eine „Sonderform“ als vielmehr „um antisemitische Narrationen [handelt], die sich aus mehreren, in verschiedenen historischen Kontexten generierten Quellen speisen.“ (S. 41) Thomas Haury plädiert dafür, „israelbezogenen Antisemitismus“ gemäß dem oben dargelegten substanziellen Verständnis zu fassen: „Entscheidendes Kriterium [...] ist nicht die Radikalität der Ablehnung oder die Richtigkeit der Argumente, sondern ob diese Antisemitismus reproduzieren.“ (S. 42f.) Anders als für die übrigen Gestalten des modernen Antisemitismus gelte für den israelbezogenen, dass ihm ein „bis heute andauernder, nationalistisch befeuerter gewaltsamer Realkonflikt mit einer zionistisch-jüdisch-israelischen Konfliktpartei“ (S. 46) zugrunde liegt. Seit den 1930er Jahren würden antisemitische Semantiken „zunehmend als Interpretationsfolie verwendet, womit in den Realkonflikt die Dimension des Antisemitismus massiv und kaum entwirrbar eingezogen wurde.“ (Ebd.) Vanessa Rau schließlich präsentiert eine knappe, äußerst informative Begriffsgeschichte des Philosemitismus und betont, dass heutzutage „tradierte Emotionen kollektiver Schuld und Scham mit Praxen der Exotisierung und Orientalisierung verwoben sind.“ (S. 62)

Der einzige Eintrag unter den „Grundbegriffen“, der merklich abfällt, ist derjenige von Jan Weyand zu „postkolonialem Antisemitismus“. Zunächst befindet er sich in der falschen Sparte: „Postkolonialer Antisemitismus“ ist mit Sicherheit kein Grundbegriff der Forschung,

¹² Neben den von Arnold erwähnten anglo-amerikanischen Arbeiten aus dem Jahr 1974 ist hier auch zu erinnern an Jean Améry, *Der neue Antisemitismus* (1976), in: ders., *Der neue Antisemitismus*, Stuttgart 2024, S. 73–83.

was schon dadurch deutlich wird, dass der Band ihn als einzigen in Anführungsstriche setzt. Er hätte in die „Problemkomplexe“ gehört, um dort die Frage zu diskutieren, ob postkoloniale Ansätze Antisemitismus reproduzieren oder diesem gegenüber blind sind. Darüber hinaus ist der Eintrag auch inhaltlich wenig überzeugend. Zwar wird betont, dass eine pauschale Verurteilung des Postkolonialismus als antisemitisch „sicher falsch“ (S. 56) sei, um dann jedoch gleich hinterherzuschieben: „Treffender ließe sich von einer typischen postkolonialen Verkennung von Antisemitismus sprechen.“ (Ebd.) Was Weyand als „Verkennung“ bezeichnet, ist die Auffassung, Antisemitismus sei eine Form von Rassismus. Diese wird allerdings auch von relevanten Teilen der nicht-deutschen Antisemitismusforschung vertreten¹³ und ist damit gerade keine „typisch postkoloniale“ Sichtweise, sondern eine interessante Schnittmenge zwischen beiden Feldern. Des Weiteren liefert Weyand kein Argument, warum ein rassismustheoretischer Zugang die Besonderheiten antisemitischer Konstruktionen ignorieren muss. Statt sich mit den vielfältigen Differenzen von Rassismen und Antisemitismen unter- und zwischeneinander auseinanderzusetzen, wird die Dichotomie zwischen „dem“ Rassismus und „dem“ Antisemitismus ein weiteres Mal reproduziert.¹⁴

Weyands zweiter Vorwurf an kolonialismuskritische Autor:innen lautet, sie würden die Shoah relativieren, weshalb er von ihnen als

¹³ Etwa von Glynis Cousin / Robert Fine, *A Common Cause. Reconnecting the Study of Racism and Antisemitism*, *European Societies*, 14 (2012), 2, S. 166–185; Ben Gidley / Brendan McGeever / David Feldman, *Labour and Antisemitism: a Crisis Misunderstood*, *The Political Quarterly*, 91 (2020), 2, S. 413–421; Dov Waxman / David Schraub / Adam Hosein, *Arguing about antisemitism: why we disagree about antisemitism, and what we can do about it*, *Ethnic and Racial Studies*, 45 (2022), 9, S. 1803–1824.

¹⁴ Weyand vermengt dabei die Auffassung, Antisemitismus sei eine Form von Rassismus, mit der ebenfalls bei postkolonialen Ansätzen anzutreffenden Sichtweise, Antisemitismus sei eine „Familiengeschichte“ zwischen Weißen und damit gerade kein genuiner Rassismus. Beide Positionen finden sich bereits bei Franz Fanon, *Schwarze Haut. Weiße Masken*, Frankfurt am Main 1985 [1952], auf den die Rede von der „Familiengeschichte“ (S. 84) zurückgeht. Die Konzeption der weißen Familiengeschichte wird von der Antisemitismusforschung zu Recht abgelehnt, wobei die stärkste Kritik aus einer intersektionalen Perspektive erfolgt: David Schraub, *White Jews: an Intersectional Approach*, *AJS Review*, 43 (2019), 2, S. 379–407.

„den Relativierern“ (S. 52) spricht. Zwar wird auch hier zugestanden: „Relativierung ist nicht gleich Relativierung“ (S. 56). Allerdings nutzt Weyand diesen Befund nicht für eine semantische und pragmatische Analyse, die etwa die Unterschiede zwischen absoluter Verharmlosung und komparativer Abstandsverringering herausarbeiten oder darauf reflektieren würde, welche performativen Effekte die Rede von „Relativierung“ hat, wenn nicht einmal Bundeskanzler Scholz willens bzw. in der Lage ist, zwischen Relativierung und Leugnung der Shoah zu unterscheiden.¹⁵ Stattdessen wird der Relativierungsvorwurf von Weyand relativistisch gewendet: Es sei ein „Unterschied ums Ganze“ (ebd.), ob die Singularitätsthese vor einem US-amerikanischen oder einem deutschen Erfahrungshintergrund kritisiert wird. Damit wird die Singularitätsthese um ihre universalistische Pointe gebracht. Weyands Überlegungen beruhen offenbar darauf, dass er mit dem deutschen Feuilleton davon ausgeht, kolonialismuskritische Ansätze würden die Shoah zu einem „Verbrechen unter anderen“ (S. 53) herabstufen. Hingegen verstehen Autor:innen wie Dirk Moses oder Jürgen Zimmerer die Shoah als Extremfall eines Massenverbrechens.¹⁶ Weyands Eintrag verdeutlicht, wie schwer es selbst Teilen der seriösen Antisemitismusforschung fällt, ein kultiviertes Gespräch mit kolonialismuskritischen Ansätzen zu führen.

Die in der Sparte „Positionen“ versammelten Profile von dreizehn verschiedenen Antisemitismusverständnissen sind wiederum allesamt ausgezeichnet und porträtieren die Ansätze von Hannah Arendt (Annette Vohwinkel), Max Horkheimer und Theodor W. Adorno (Jan Weyand), Jean-Paul Sartre (Uffa Jensen), Shulamit Volkov (Jan Weyand), Moïse Postone (Frank Engster), Detlev Claussen (Ingolf

¹⁵ Nahostkonflikt: Olaf Scholz verurteilt Äußerungen von Mahmud Abbas, Zeit Online, 17. August 2022, [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2022-08/felix-klein-antisemitismus-beauftragter-mahmud-abbas-holocaustrelativierung-olaf-scholz>].

¹⁶ A. Dirk Moses, *Nach dem Genozid. Grundlage für eine neue Erinnerungskultur*, Berlin 2023, S. 108, erklärt die Shoah zum „radikalsten Fall“ eines Sicherheitsverbrechens. Ähnliche Formulierungen finden sich auch in A. Dirk Moses, *The Problems of Genocide: Permanent Security and the Language of Transgression*, Cambridge 2021. Vgl. auch Jürgen Zimmerer, *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*, Münster 2011.

Seidel), Klaus Holz (Jan Weyand), Astrid Messerschmidt (Gottfried Kößler), Judith Butler (Hans-Joachim Hahn) und Monika Schwarz-Friesel (Uffa Jensen). Besondere Hervorhebung verdient, dass auch Autor:innen präsentiert werden, die in deutschsprachigen Arbeiten über Antisemitismus üblicherweise nicht vorkommen. So hat die Genozidforscherin Helen Fein, deren Ansatz Peter Ullrich vorstellt, bereits in den 1980er Jahren ein Antisemitismusverständnis vorgelegt, das eine Mehrebenenanalyse enthält. Zygmunt Bauman hat, wie Michael Kohlstruck deutlich macht, für Anti- und Philosemitismus einen gemeinsamen Oberbegriff entwickelt, den des Allosemismus, der darauf verweist, dass Jüdinnen:Juden in beiden Fällen Ambivalenz verkörpern. Jonathan Judaken, in dessen Arbeiten Stefanie Schüler-Springorum einführt, zieht schließlich aus den Diskontinuitäten eines über 2000 Jahre andauernden Negativverhältnisses die Konsequenz, den Begriff des Antisemitismus durch den der Judeophobie zu ersetzen, um auf diese Weise das wahnhaft Oszillieren zwischen Furcht und Faszination besser zu erfassen.

Im fünften und letzten Teil des Bandes widmet sich Peter Ullrich synthetisierend „Problemen der Begriffsbildung und Definition von Antisemitismus“. Er beginnt mit der Beobachtung, dass im Streit um Antisemitismusdefinitionen der Stellenwert von Wortlauten womöglich überschätzt wird. Damit bleibe unberücksichtigt, „dass die Anwendungspraxis sich sogar weitgehend von konkreten sprachlichen Inhalten entkoppeln lässt.“ (S. 194) Was im Definitionsstreit zumindest in Deutschland tendenziell abwesend ist, sind Einsichten der philosophischen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie – eine Lücke, die Ullrich zu füllen beansprucht. Dazu werden zunächst fundierte Überlegungen zum sozialen Verwendungskontext von Begriffen, ihrer Umkämpftheit und der Definitionsmacht verschiedener Akteure sowie zu der Frage präsentiert, was Begriffe und Definitionen eigentlich sind und welche Gütekriterien an sie angelegt werden können. Ullrichs zentrale Botschaft lautet hier, dass „high order concepts“, besonders voraussetzungsvolle Begriffe wie derjenige des Antisemitismus, immer

eine „notwendige Vagheit“ (S. 213) besitzen, die an ihren Rändern zu Grenzfällen und damit zu Streit führen. Dies anzuerkennen, sei ein „oft noch überfälliger Schritt“ (ebd.).

Auf dieser Grundlage diskutiert Ullrich „acht Probleme der Begriffsbildung von Antisemitismus“. Erstens gebe es ein Bezeichnungsproblem, das sich z. B. in der Frage manifestiert, anhand welcher Attribute verschiedene Antisemitismen typisiert werden. Zweitens stehe die Temporalität des Gegenstandes zur Debatte, also ob Antisemitismus nur moderne oder auch vormoderne Phänomene der Feindschaft gegenüber Jüdinnen:Juden umfasst, und falls letzteres, wie weit dann historisch zurückzugehen sei. Drittens existiere ein „Problem der Spezifität“, d. h. ob und wie sich antisemitische Feindseligkeiten von solchen unterscheiden, die Jüdinnen:Juden aus anderen Gründen, wie etwa dem Kampf um Land im Nahostkonflikt, treffen. Viertens sei in der Forschung das „Zurechnungsproblem“ anzutreffen, ob Antisemitismus maßgeblich an Intentionen von Akteur:innen festgemacht werden sollte oder nicht. Ullrich kommt hier zu dem bemerkenswerten Befund, dass sowohl die IHRA-Definition als auch die JDA akteur:innenfixiert seien und nur das Nexus-Dokument systemische Wirkungen wie ungleiche Teilhabemöglichkeiten in den Blick nehme (S. 241). Fünftens gäbe es ein „Korrespondenz- bzw. Konstruktionsproblem“, das sich historisch an der Frage entzündet hat, ob das konkrete Verhalten von Jüdinnen:Juden Einfluss auf Antisemitismus habe. Sechstens konstatiert Ullrich ein „Substanzproblem“, das darum kreise, was Antisemitismus wesentlich ist. Hier hätten seine Überlegungen von der philosophischen Anthropologie profitieren können, in der diskutiert wird, ob die Unterschiede zwischen Menschen und anderen Tieren auch die menschliche Natur konstituieren, ob also der verschwörungstheoretische Exzess, der Antisemitismus von manchen (anderen) Rassismen unterscheidet, gleichbedeutend mit dessen Substanz ist. Siebtens existiere das „Erklärungsproblem“, wie Antisemitismus entsteht und vielleicht irgendwann auch wieder vergeht. Achttens und letztens liege mit dem Einschnitt, den die Shoah auch für die

Geschichte des Antisemitismus darstellt, ein weiteres Temporalitätsproblem vor.

Ullrichs Fazit lautet: „Historizität, Komplexität und Multiperspektivität sind die Grundlagen der beobachtbaren Vielfalt von Antisemitismusverständnissen. Diese Vielfalt kann entmutigen oder zum Ausgangspunkt eines möglichst produktiven Gesprächs genommen werden“ (S. 267). Genau hierin liegt der kaum zu überschätzende Wert des gesamten Bandes: Er schafft ein Problembewusstsein, das nicht entmutigt, sondern bereichert und zum Weiterdenken einlädt.